

Auf der Theaterbühne nimmt sie auch die kleinsten Rollen ernst. Mit dieser Einstellung schaffte die niederösterreichische Mozarteum-Absolventin Elisabeth Halikiopoulos den Sprung ins Ensemble des Salzburger Landestheaters.

BIANCA SCHULLER



Elisabeth Halikiopoulos und Peter Marton am Landestheater in „Ein Sommernachtstraum“, Spielzeit 2011/2012.

Bild: SN/CHRISTINA CANAVAL

Der traurige Schmetterling

Sie spielt Shakespeare und Schnitzler, ist Dschungelkind oder Journalistin, mag die Theaterbühne, aber auch die Filmkamera. Die 26-jährige Elisabeth Halikiopoulos, die in Wiener Neustadt geboren wurde und von 2006 bis 2010 ihr Schauspielstudium an der Universität Mozarteum absolvierte, überzeugt in ihrer zweiten Spielzeit als Newcomerin am Salzburger Landestheater.

UN: Vor dem Studium kommt erfahrungsgemäß die Gewissensfrage, in welche Richtung es gehen soll. Wie hat sich Ihr Interesse für das Schauspiel entwickelt?

Elisabeth Halikiopoulos: Das kam über Aufführungen an der Musikschule, über das Krippenspiel zu Weihnachten und das Schultheater. Da habe ich schon gemerkt, dass mir das wirklich Spaß macht.

UN: Erinnern Sie sich auch noch an die Rollen, die Sie damals gespielt haben?

Halikiopoulos: Meine allererste Rolle war ein kleiner Schmetterling im Kindergarten. Das war aber eher traurig, weil mir immer mein Flügel abgebrochen ist. (lacht) Das erste Stück mit dem Schultheater war dann „Die schlimmen Buben in der Schule“ von Nestroy. Damals war ich die Jüngste und habe insofern auch die kleinste Rolle bekommen. Das war das Stubenmädchen Babett, das nur einen Satz zu sagen hatte: „Mamsell Netterl, sie haben den Zucker vergessen“.

UN: Und damit war die Entscheidung für den Schauspielberuf gefallen?

Halikiopoulos: Ganz früher wollte ich Sportlehrerin wie meine Mutter werden. Mir war aber schnell klar, dass das nichts für mich ist und ich etwas mit Kunst machen möchte: Musik oder Schauspiel. In meiner Erinnerung ist die Entscheidung erst spät gefallen, aber viele, die mich schon als 13-Jährige gekannt haben, sagen, dass ich das immer schon machen wollte.

UN: Wie sind Sie dann ans Mozarteum gekommen?

Halikiopoulos: Am Wiener Max Reinhardt Seminar bin ich gleich in der ersten Runde rausgeflogen. Da kam ich frisch von der Matura, war also noch jung, sehr nervös und auch nicht richtig vorbereitet. Die Aufnahme-

prüfung am Mozarteum war dann die erste, auf die ich mich wirklich vorbereitet hatte. In der zweiten Runde habe ich mit Professorin Sabine Andreas gearbeitet, die ich ganz toll fand. Ich war dann als Nachrückerin vorgesehen und hatte am Mozarteum schon ein gutes Gefühl. Nach einem Jahr probierte ich es wieder in Salzburg, und es hat geklappt.

„Man muss lernen, die Absagen nicht persönlich zu nehmen“

UN: Sie mussten also auch die fast unvermeidlichen Rückschläge verkraften?

Halikiopoulos: Da ich bei mehreren österreichischen Unis in der Endrunde war, wusste ich schon, das kann nicht so verkehrt sein. Bitter war es trotzdem. Vor allem muss man lernen, die Absagen nicht persönlich zu nehmen. Oft hat es weniger mit einem selbst zu tun, als mit dem Bild, das die Dozenten von ihren Studierenden haben – ob man da reinpasst. Aber es gibt Kollegen, die fünf Jahre vorsprechen waren, bevor sie genommen wurden. Ich bin sehr froh, dass ich das nicht machen musste.

UN: Sven-Eric Bechtolf, Schauspielchef der Salzburger Festspiele, sagte an dieser Stelle: „Der Theaterberuf ist nicht lernbar, sondern nur machbar. Das Studium bedeutet nichts anderes, als anfangen zu machen.“ Hatten Sie diesen Eindruck auch?

Halikiopoulos: Wesentlich ist, dass man zunächst das Handwerk – wie Sprechen und Körperarbeit – lernt. Wenn man da gute Lehrer hat, ist das ein ziemlich gutes Startkapital. Was das Studium bringt, was man im Beruf nicht hat, sind vier Jahre um sich auszuprobieren – und auch zu scheitern.

UN: War es schwierig, dass es während Ihrer Studienzeit einen Wechsel in der Leitung der Schauspielabteilung gab?

Halikiopoulos: Ich glaube, es war vieles anders als heute. Wir waren der einzige Jahrgang, der nie mit einem festen Schauspiel-Dozenten des Mozarteums gearbeitet hat, wir hatten nur Gäste. Dadurch haben wir aber gelernt, uns für die eigenen Sachen einzusetzen, selbstbestimmt und selbstständig zu arbeiten sowie für etwas kämpfen zu müssen.

UN: Seit der Spielzeit 2011/2012 sind Sie Mitglied des Ensembles am Salzburger Landestheater. Was waren ihre bisherigen Rollen?

Halikiopoulos: Meine erste Rolle war die Hermia im „Sommernachtstraum“, dann der Mowgli im „Dschungelbuch“ und die Erna in „Das weite Land“. Daneben habe ich noch bei der Kinderoper „Aschenputtel im Schloss“ als Erzählerin mitgespielt, was sehr viel Spaß gemacht hat. Die aktuelle Spielzeit habe ich mit „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ begonnen, wo ich vier verschiedene Rollen spiele. Das war eine sehr spannende Arbeit, weil man innerhalb des Stückes ganz kurze Auftritte hat, die Rollen aber natürlich trotzdem unterscheiden muss. Im aktuellen Stück „Wir gründen eine Bank“ spiele ich eine Journalistin.

„Es macht Spaß, auch einmal fies zu sein“

UN: Wie gefällt Ihnen diese Rolle?

Halikiopoulos: Sie ist nicht so vielfältig wie im „Felix Krull“ und eine der kleinsten Rollen, die ich bisher gespielt habe. Die Journalistin spricht eigentlich nur Nachrichtentexte und hat lediglich zwei Szenen mit Partner. Auf den ersten Blick denkt man sich, das macht man so im Vorbeigehen. Bei genauerer Beschäftigung mit der Rolle, sieht man aber, was für ein Motor sie eigentlich für das Stück ist. Sie ist sehr auf ihren Vorteil bedacht, aber auch ein Rädchen im Getriebe, das durch die Weitergabe von Insider-Informationen dafür sorgt, dass die Universalbank untergeht. Es macht Spaß, auch einmal fies zu sein. (lacht)

UN: Sie sind in Österreich geboren, haben jedoch einen griechischen Nachnamen und auch einige Zeit dort gelebt. Sehen Sie sich eher als Österreicherin oder als Griechin?

Halikiopoulos: Mein Vater ist Grieche und ich verbringe jedes Jahr den Sommer in Griechenland. Für viele griechische Freunde, bin ich eine Griechin, die in Österreich lebt. Das merke ich auch, wenn ich mit meiner Schwester Griechisch spreche. Die Stimme und die Mimik verändern sich sofort, man ist sogar von der Körperhaltung her ein anderer Mensch. Ich möchte aber nicht nur das eine oder das andere sein.

UN: Werden Sie aufgrund Ihres Namens oft auf die Krise in Griechenland angesprochen?

Halikiopoulos: Ja, aber die Österreicher erzählen meist, dass sie gern in Griechenland sind und das Land lieben. Dafür sind Freunde von mir in Deutschland essen gegangen und wurden gefragt, ob sie überhaupt bezahlen können, da sie ja Griechen seien – und das war nicht als Scherz gemeint. Ich selbst wurde früher beim Vorsprechen gefragt, ob ich Griechin und Schuld an der Krise sei – beim fünften Mal ist das halt nicht mehr lustig.

Träume? Ein Film mit Michael Haneke oder Pedro Almodóvar

UN: Welche Ziele haben Sie für die Zukunft?

Halikiopoulos: Der absolute Traum wäre es, eine Art Kompanie zu finden – in einem guten Team mit Leuten, die alle die gleiche Intention haben, Projekte zu machen. Es wäre auch toll, zum Film zu gehen und etwas mehr zu drehen. Ich liebe den österreichischen Film, da stecken einfach ein anderer Humor und eine andere Mentalität dahinter als beispielsweise in deutschen Filmen. Etwas morbide und so nah am Leben, das ist spannend.

UN: Mit wem würden Sie gerne einmal zusammen arbeiten?

Halikiopoulos: Michael Haneke ist toll, Pedro Almodóvar auch, aber noch viele weitere Filmregisseure. Mir würde es auch schon reichen, im eigenen Landestheater-Ensemble mit mehr Leuten zu spielen. Es gibt Kollegen, mit denen habe ich schon letzte Spielzeit nicht gespielt und werde es auch diese leider nicht.

UN: Gibt es besondere Rollen und Bühnen, nach denen Sie sich sehnen?

Halikiopoulos: Was ich in ein paar Jahren auf jeden Fall machen möchte, sind die griechischen Klassiker, zum Beispiel „Medea“. Und als halbe Griechin und halbe Österreicherin wäre es natürlich toll, am Ende des Lebens sagen zu können: Ich habe in Athen am Nationaltheater und in Wien am Burgtheater gespielt.